

Ines Gottschalk, Christian Gudehus

Editorial



Trauma Kultur Gesellschaft

3. Jahrgang, Nr. 3, 2025, Seite 5–11

DOI: 10.30820/2752-2121-2025-3-5

Psychosozial-Verlag



Impressum Trauma Kultur Gesellschaft

ISSN 2752-2121 (print)
ISSN 2752-213X (digital)
www.psychosozial-verlag.de/tkg
3. Jahrgang, 2025, Heft 3
<https://doi.org/10.30820/2752-2121-2025-3>

Herausgeberinnen und Herausgeber:

Prof. Dr. Pia Andreatta,
PD Dr. Ursula Gast,
Prof. Dr. Reinhold Göring,
Dr. Ines Gottschalk,
Prof. Dr. Christian Gudehus,
Prof. Dr. Andreas Hamburger,
Prof. Dr. Jürgen Straub,
Prof. Dr. Annette Streeck-Fischer,
PD Dr. Wolfgang Wöller,
Prof. Dr. David Zimmermann

Derzeit geschäftsführend:

Prof. Dr. Christian Gudehus,
Prof. Dr. Annette Streeck-Fischer

Manuskripte:

Die Herausgeberinnen und Herausgeber freuen sich über die Zusendung von Manuskripten, die im Peer-Review-Verfahren begutachtet werden: traumakulturgesellschaft@ipu-berlin.de
Bitte beachten Sie dazu die Schreibanweisungen der *Trauma Kultur Gesellschaft*.

Erscheinungsweise:
vierteljährlich

Druck und Bindung:
Druckhaus Bechstein GmbH
Willy-Bechstein-Straße 4
35576 Wetzlar, Deutschland
Printed in Germany

Verlag, Abonnementbetreuung:
Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,
Geschäftsführer: Johann Wirth
Walltorstraße 10
35390 Gießen, Deutschland
Tel.: 0641/969978-26
Fax: 0641/969978-19
bestellung@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Bezug:

Jahresabonnement 65,90 € (zzgl. Versand)
Einzelheft 22,90 € (zzgl. Versand)
Studierende erhalten 25 % Rabatt auf das Abonnement (gegen Nachweis).
Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt.

Anzeigen:

Anfragen zu Anzeigen bitte an den Verlag: anzeigen@psychosozial-verlag.de
Die Anzeigenpreise finden Sie in den auf der Verlagshomepage hinterlegten Mediadaten.

Copyright:

© 2025 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Verletzlichkeit – Ausgangspunkte und Aussichten auf ein vieldeutiges Konzept

Editorial

Trauma Kultur Gesellschaft, 3(3), 2025, 5–11
<https://doi.org/10.30820/2752-2121-2025-3-5>
<http://www.psychosozial-verlag.de/tkg>

Verletzlichkeit (Vulnerabilität): Überall und nirgendwo

»Verletzungsmächtigkeit, Verletzungs-offenheit bestimmen wesentlich mit, was wir in einem fundamentalen Sinne »Vergesellschaftung« nennen. Die Sorge, Furcht, Angst voreinander ist als ein Modus des Vergesellschaftet-Seins niemals ganz wegzudenken« (Popitz, 1992, S. 44). Jeder Mensch also ist verletzbar und jeder Mensch kann verletzen. Entsprechend lässt sich, mit ein wenig Bemühen, Verletzlichkeit an jedem Ort, in jedem Menschen, jeder Beziehung – überall – finden. In dieser banalen Feststellung liegt auch zugleich der Grund, sich zum einen mit dem Phänomen zu beschäftigen, und zum anderen für seine schier unaufhaltbare Ausdehnung. Ähnlich wie »Trauma« oder »Gewalt«, handelt es sich um das, was Haslam und McGrath (2020) ein *creeping concept* nennen. Es gibt also einerseits Phänomene, die aus verschiedenen Blickwinkeln »Verletzlichkeit« bzw. »Vulnerabilität« genannt werden, und andererseits eignet sich das Konzept, es auf eine Vielzahl unterschiedlicher Phänomene anzuwenden. So ist jeder Ansatz, Verletzlichkeit analytisch fruchtbar zu machen, ein Versuch. Sechs solcher Versuche haben wir in diesem Heft versammelt.

Das Konzept »Verletzlichkeit« bzw.

»Vulnerabilität« wurde ursprünglich vor allem in der Medizin, Psychologie und Sozialen Arbeit als diagnostische oder evaluative Kategorie verwendet – etwa zur Identifikation *besonders schutzbedürftiger* Personengruppen – und hat sich inzwischen zu einem Schlüsselkonzept in sozial-, kultur- und politikwissenschaftlichen Debatten entwickelt (zur Begriffsentwicklung Dederich & Zirfas, 2022).

Die Popularität des Konzepts spiegelt sich auch in Publikationen und Konferenzen wider. So gibt es rechtswissenschaftlich-philosophische Bücher wie *Die vulnerable Gesellschaft. Die neue Verletzlichkeit als Herausforderung der Freiheit* (Rostalski, 2025) oder *Verletzlichkeit* (Lotter, 2026, i. V.). Zugleich fand der Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie im Jahr 2024 unter dem Titel »Vulnerable Societies. Risks and Responses« statt. Dabei stand nicht nur die gesellschaftliche Vulnerabilität, sondern auch die Vulnerabilität von Gruppen und Individuen im Vordergrund. In diesem Heft beleuchten die Autorinnen und Autoren Vulnerabilität aus klinisch-psychologischer, psychodynamischer, kulturwissenschaftlicher, biographischer, sozialpsychologischer, theologischer und philosophischer Perspektive.

Wir verfolgen in diesem Heft und darüber hinaus die grundlegende Perspektive,

dass ›Verletzlichkeit‹ nicht nur Gegenstand wissenschaftlicher Analyse ist, sondern in disziplinären Zugängen selbst mitkonstituiert wird. In den verschiedenen Fachkulturen erfüllt der Begriff unterschiedliche Funktionen: Er dient zur Beschreibung von Phänomenen wie Trauma, Marginalisierung oder Fürsorgebedarfen, wirkt aber zugleich an der Hervorbringung spezifischer Problematisierungen mit. So wird Vulnerabilität in der wissenschaftlichen Bearbeitung nicht bloß abgebildet, sondern aktiv hergestellt – etwa durch diagnostische Zuschreibungen, normative Deutungen oder politische Rahmungen. Die Beiträge in diesem Heft zeigen auf, wie Verletzlichkeit in unterschiedlichen Disziplinen theorisiert, funktionalisiert und praktisch behandelt wird.

Disziplinäre Einordnungen, Funktionen, Konsequenzen und Umgangsweisen mit Verletzlichkeit

Verletzlichkeit als anthropologische Konstante

Ein oft gewählter Ausgangspunkt ist die philosophische Debatte, die Verletzlichkeit als anthropologische Konstante versteht. Verletzlichkeit wird dabei grundlegend erst einmal nicht als Ausnahmezustand, sondern als konstitutive Bedingung des Menschseins verstanden. Die Idee von Verletzlichkeit verweist auf die fundamentale Leiblichkeit und Endlichkeit des Menschen. In der philosophischen Anthropologie wird der Mensch seit jeher als ein Wesen beschrieben, das nicht nur zur Vernunft und Gestaltung befähigt, sondern zugleich zutiefst verletzbar ist – körperlich, psychisch und sozial (Plessner, 1928; Butler, 1997a, 1997b, 2004; Gilson, 2014). Der Leib als Medium der Welt- und

Selbsterschließung macht den Menschen zugleich zum potenziellen Ziel von Verletzung. Diese doppelte Dimension – leibliche Offenheit als Voraussetzung von Weltbezug und zugleich als Ort der Verletzbarkeit – strukturiert grundlegende Erfahrungen wie Angst, Fürsorge, Abhängigkeit und Verantwortung. Auch in neueren politischen und ethischen Debatten wird betont, dass das Bewusstsein der eigenen Verletzlichkeit nicht nur individuelle Schutzbedürftigkeit markiert, sondern auch eine ethische Relation zu anderen begründet: Wer verletzlich ist, ist auch auf Anerkennung, Unterstützung und Gerechtigkeit angewiesen – und umgekehrt selbst in der Lage, andere zu verletzen oder zu schützen. Entsprechend ist Verletzlichkeit damit nicht nur ein biologisches Faktum, sondern ein relationales, soziales und normatives Strukturmoment menschlichen Lebens, das Fragen nach Verantwortung, Solidarität und politischer Gestaltungsmacht aufwirft (Krause, 2021; Stöhr et al., 2019).

Zur diskursiven Ausweitung von Verletzlichkeit: Zwischen Schutz und Instrumentalisierung

Den weiteren Ausführungen möchten wir die von *Maria-Sibylla Lotter* in diesem Heft vertretene philosophisch-gesellschaftsdiagnostische Perspektive voranstellen. So skizziert Lotter – ebenfalls im Anschluss an Haslam und McGrath (2020) – die begriffliche und politische, sowohl vertikale als auch horizontale Ausweitung des Vulnerabilitätsbegriffs als Ausdruck eines tiefgreifenden Wandels im gesellschaftlichen Umgang mit Leid, Schutz und Anerkennung. Lotter zeigt anhand der zunehmenden Verbreitung der Diagnose Posttraumatische Belastungs-

störung (PTBS) auf, wie sich seit den 1980er Jahren ein Menschenbild herausgebildet hat, das psychische Verletzbarkeit zunehmend ins Zentrum rückt. Davon ausgehend wird die politische und normative Anschlussfähigkeit des Konzepts von verschiedenen Akteuren genutzt. Diese Entwicklung ist ambivalent: Sie fördert einerseits die Sichtbarkeit und Anerkennung psychischen Leidens, birgt jedoch zugleich die Gefahr, alltägliche Erfahrungen zu pathologisieren und individuelle Verantwortung zu externalisieren. Lotter weist auf Folgen einer inflationären Verwendung des Begriffs hin, die zu einer normativen Weitung führen könnte, in der *alles verletzlich* erscheint – und damit die analytische Schärfe verlorenggeht. Diese Tendenz zur Überdehnung, zur Politisierung und Entgrenzung des Begriffs verweist auf seine vieldeutige Anschlussfähigkeit – aber auch auf das Risiko strategischer Instrumentalisierung.

Zur Politisierung von Verletzbarkeit: Zwischen Anerkennung und Ausschluss

Diese Entwicklung spiegelt sich auch in dem noch jungen geistes- und sozialwissenschaftlichen Zweig der Vulnerabilitätsforschung im deutschsprachigen Raum wider (zur Entwicklung des Diskurses siehe Burghardt et al., 2017, S. 19–33). So hat sich ›Verletzlichkeit‹ (›Vulnerabilität‹) in den letzten Jahrzehnten zu einem Schlüsselbegriff der kritischen Sozial- und Kulturwissenschaften entwickelt.

Wenngleich es zu bezweifeln gilt, dass es in westlichen Gesellschaften objektiv gesehen mehr Bedrohungen und Gefahren gibt als in der Vergangenheit, wird neben anderen Narrativen wie dem der *Risikogesellschaft* (Beck, 1986) auch das Narrativ der *verletzlichen Gesellschaft* gesponnen.

Eine zunehmende Verletzlichkeit der Gesellschaft wird u. a. mit einem Zeitalter multipler Krisen begründet. Davon ausgehend gibt es eine Tendenz des Sich-verletzlich-Fühlens, der Angst, der Unsicherheit usw. – also eine kollektive Veränderung psychischer Verfassung.

Selbstredend gibt es zeitgleich und global gesehen Entwicklungen, wie die Pandemie, den Klimawandel, Kriege, gesellschaftliche Polarisierungen und globale Migrationsbewegungen, die Ungleichheiten verschärfen und auch neue Formen von Vulnerabilität und vulnerablen Gruppen mit sich bringen. Vulnerabilität ist dabei nicht nur etwas individuell Erfahrenes, sondern ist in seinen kollektiven und relationalen Bezügen zu denken. Sie betrifft nicht nur einzelne Individuen, sondern immer auch Gruppen. Auch wenn alle Menschen in ihrer Grundbedingung vulnerabel sind, sind manche Gruppen und dadurch auch Angehörige von Gruppen durch einen spezifischen geteilten Erlebnis- und Erfahrungshintergrund besonders verletzlich.

Während in der öffentlichen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung zunächst von einer global geteilten Betroffenheit – etwa während der Pandemie – die Rede war, zeigt sich bei näherem Hinsehen, dass Vulnerabilität hochgradig ungleich verteilt ist. Sie ist kontextabhängig, relational, politisch umkämpft – und keineswegs ein neutraler Zustand. Verletzlichkeit ist nicht bloß Ausdruck menschlicher Endlichkeit, sondern auch ein Schauplatz gesellschaftlicher Aushandlungen, institutioneller Ordnungen und epistemischer Kämpfe. Im Zentrum steht dabei nicht nur die Frage, *wer* verletzlich ist, sondern *wie* Verletzbarkeit hervorgebracht, vermittelt, legitimiert, verwaltet oder auch angeeignet wird. Verletzlichkeit *passiert* nicht einfach nur, sondern wird gemacht, adressiert, re-

guliert oder abgewehrt. Dabei geraten auch die institutionellen Formen von Fürsorge und Kontrolle selbst in den Blick – mit all ihren Widersprüchen zwischen Schutzversprechen und normierender Gewalt.

Politisch gesehen ist Verletzlichkeit also eine umkämpfte Kategorie: Sie wird von Institutionen strategisch verwendet – teils als Legitimation von Schutz, teils zur Abwehr von Verantwortung.

Diese Ambivalenz tritt besonders deutlich in den Schutzdiskursen um vulnerable Gruppen zutage. Zuschreibungen wie ›besonders schutzbedürftig‹ im Kontext von Flucht, Behinderung oder Kinderschutz markieren nicht nur institutionelle Verantwortung, sondern beinhalten auch ein asymmetrisches Verhältnis: Schutz kann zur Form der Kontrolle werden, Fürsorge zur Entmündigung, Anerkennung zur disziplinierenden Zuschreibung. Vulnerabilität steht damit in einem Spannungsfeld zwischen Macht und Ohnmacht, zwischen Sichtbarkeit und epistemischer Gewalt.

Als relationales, politisch umkämpftes Konzept verweist Verletzlichkeit schließlich auf ungleiche Bedingungen der Sichtbarkeit, Fürsorge und Teilhabe – und fordert damit sowohl individuelle als auch gesellschaftliche Formen der Anerkennung und Auseinandersetzung heraus. Zugleich wird in der neueren sozialwissenschaftlichen Theoriebildung zunehmend betont, dass Vulnerabilität nicht nur passiv erlitten, sondern auch aktiv bearbeitet, angeeignet und politisiert werden kann – etwa als Ausgangspunkt kollektiven Widerstands oder als Ressource für solidarische Handlung. Damit hat sich der Begriff von einem defizitorientierten Etikett zu einer relationalen, kontextsensiblen und machtanalytischen Kategorie gewandelt, deren Bedeutungsgehalt je nach disziplinärem Zugang, methodologischer

Perspektive und politischem Einsatz variiert – und deren interdisziplinäre Fruchtbarkeit gerade in dieser Ambivalenz liegt.

Verletzlichkeit, Trauma und Erzählungen

Verletzungen werden jedoch nicht nur politisch und normativ instrumentalisiert, sondern sind zugleich auch etwas, mit dem Individuen und Gruppen ihren Umgang finden dürfen. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung von transgenerationalen Traumata und Verletzungen. So stehen bei *Maria Jäger* Verletzungen im Fokus, die nicht individuell-biographisch entstanden sind, sondern historisch und sozial vermittelt wurden (Straub, 2014). Konkret betrachtet Jäger Erzählungen der zweiten Generation nach der Shoah und zeigt, wie sich Subjekte zu Erfahrungen verhalten, die sie nicht unmittelbar selbst erlebt, aber als tief prägend erfahren haben. Vielmehr sind es Familien oder Erinnerungsgemeinschaften, die Traumata und Verletzungen weitertragen.

In Anlehnung an Dori Laub (1992) versteht Jäger Trauma nicht nur als individuelle, sondern als relationale und atmosphärisch weiterwirkende Erfahrung – insbesondere durch das, was nicht gesagt oder erinnert werden kann. Im Unterschied zu Verletzungen, die benennbar und prinzipiell integrierbar sind, beschreibt Trauma eine sprachlich schwer fassbare Erschütterung des Selbst- und Weltbezugs (Keul, in diesem Heft). Es sind vorsprachliche, prädiskursive Erlebnisgründe, die das Bewusstsein nicht vollständig erreichen müssen, um dennoch seelisch wirksam und sozial bedeutsam zu sein. Diese präreflexiven Erfahrungsräume strukturieren Wahrnehmung, Empfinden und Handeln und gehen in den kommunizierten Horizonten

kollektiver Erinnerung niemals ganz auf. Besonders in Familien von Überlebenden können die Folgen schwerer seelischer Verletzungen auf nachfolgende Generationen übertragen werden – als wirkmächtige emotionale und relationale Lücke, deren Ursprung den Betroffenen oft nicht bewusst ist.

Jägers Analyse macht sichtbar, wie sich diese nicht vollständig artikulierbaren Verletzungsverhältnisse im narrativen Vollzug nachfolgender Generationen reinszenieren und transformieren – als Fragmente, Brüche oder affektive Dichte in Erzählungen, die zwischen individueller Verarbeitung und kollektiver Geschichte oszillieren. So zeigt Jäger zugleich auf, wie diesen Verletzungen begegnet werden kann.

Vulnerabilität wird hier also sozial und narrativ bedeutsam: Trauma und Verletzlichkeit verlangen, dass man sich mit ihnen auch erzählerisch als Individuen und Gemeinschaften auseinandersetzt. In Jägers Beitrag wird deutlich, dass Erzählungen über Traumata und Verletzungen nicht nur retrospektiv berichten, sondern performative Akte der Sinnstiftung sind. Gerade in der Auseinandersetzung mit überlieferten, transgenerationalen Traumatisierungen – etwa bei Nachkommen von Shoah-Überlebenden – wird das Erzählen zum Ort der Subjektivierung. Es eröffnet einen Möglichkeitsraum, um sich zu Erfahrungen zu verhalten, die sprachlich kaum fassbar sind.

Verletzlichkeit, Vulneranz, Liminalität und die Funktion von Ritualen

Ein weiterer Zugang zu Verletzlichkeit lässt sich im Beitrag von *Hildegund Keul* finden. Keul fragt nicht danach, wie individuelle Subjekte mit Verletzlichkeit umgehen, sondern wie Gesellschaften als Ganze oder Gruppen in Gruppenritualen auf kol-

lektive Verwundbarkeiten reagieren – und welche Potenziale wie Herausforderungen in solchen gemeinsamen Bearbeitungsformen liegen.

So führt Keul den Begriff der *Vulneranz* ein, um jene Konstellationen zu beschreiben, in denen Gruppen von struktureller Verwundbarkeit betroffen sind – etwa durch prekäre Aufenthaltsverhältnisse, institutionelle Ausschlüsse oder die Erfahrung politischer Entrechtung. Im Fokus steht die Verletzlichkeit von Gruppen in Übergangssituationen, die durch soziale Demütigungen, Erfahrungen von Sprachlosigkeit und transgenerationale Traumatisierungen geprägt sind. Konkret veranschaulicht Keul dies im Kontext von Flucht und Migration.

Ein zentraler analytischer Zugriff in Keuls Beitrag ist die Verknüpfung von Vulnerabilität mit dem Konzept der *Liminalität*. Dieses beschreibt den Zustand des Dazwischen – zwischen Herkunft und Ankunft, Ausschluss und Anerkennung, Trauma und Neuanfang. In solchen Schwellenzuständen, so Keul, sind Subjekte besonders vulnerabel, aber auch besonders empfänglich für symbolische Handlungen, die Orientierung, Zugehörigkeit und Anerkennung ermöglichen. *Rituale* – verstanden als kulturelle Praktiken der Übergangsbegleitung – gewinnen in diesem Kontext besondere Bedeutung. Sie adressieren nicht nur individuelle Traumata, sondern bieten Kollektiven eine Form, sprachlose Erfahrungen zu bearbeiten, zu rahmen und gesellschaftlich zu verorten. Keuls Beitrag eröffnet damit eine vielschichtige Perspektive auf den gesellschaftlichen Umgang mit Vulneranz. Er sensibilisiert für die destruktiven Tendenzen im Umgang mit migrantischer Verwundbarkeit, zeigt aber auch, welche potenziellen Ressourcen in gemeinschaftlichen Formen der Bearbeitung liegen.

Zum Zusammenhang von Trauma und Verletzlichkeit: Zwischen Risiken und Bewältigung

Dass Konzepte rund um Verletzlichkeit und Trauma häufig gemeinsam Anwendung finden, zeigt sich bereits an Maria Jägers kulturpsychologischem, narrativ-orientiertem Zugang. Aus klinischer Perspektive betonen *Lutz Wittmann und Peter G. van der Velden*, dass individuelle Vulnerabilität nicht nur die *Folge* von potenziell traumatischen Ereignissen ist, sondern häufig deren *Voraussetzung* bildet. So haben eine Reihe von Studien prospektiver Traumaforschung gezeigt, dass die Existenz psychischer und psychosozialer Belastungen vor potenziell traumatischen Ereignissen (PTE) die Wahrscheinlichkeit einer tatsächlichen Traumatisierung im klinischen Sinne drastisch erhöhen. Die Vorstellung, ein einzelnes sogenanntes >traumatisches< Ereignis oder Erlebnis könne einen Menschen vollständig aus der Bahn werfen, lässt sich daher in dieser Pauschalität nicht aufrechterhalten. Vielmehr bedarf es einer differenzierten Betrachtung prätraumatischer Persönlichkeitsmerkmale – etwa hinsichtlich Emotionsregulation oder unbewusster Konflikte –, um posttraumatische Symptome angemessen zu verstehen. Wittmann und van der Velden plädieren daher für eine therapeutische Praxis, die nicht nur das Ereignis selbst, sondern auch die vormals bestehende Vulnerabilität berücksichtigt.

Die Ergebnisse prospektiver Traumaforschung unterstreichen die Relevanz prä-, peri- und posttraumatischer Faktoren für das Verständnis traumatischer Prozesse – insbesondere in ihrer Wechselwirkung. Daraus ergeben sich klare klinische Implikationen: Traumafokussierte Psychotherapie sollte individuelle Vulnerabilitäten stärker einbeziehen, als dies in vielen Traumathera-

piemanualen derzeit geschieht. Aus psychodynamischer Sicht verdienen insbesondere vorbestehende Konflikte und strukturelle Besonderheiten besondere Beachtung.

Gewalt und Verletzlichkeit: Zwischen Macht und Ohnmacht

Verletzlichkeit wird zudem auch im Kontext der Gewaltforschung angewandt. Verletzlichkeit verweist dabei auf eine konstitutive Offenheit des Subjekts – sowohl für die Erfahrung von Verletzung als auch für das Potenzial, selbst verletzend zu wirken – und bildet damit eine zentrale Voraussetzung für gewaltförmige Beziehungen.

In ihrem Beitrag zur tiefenhermeneutischen Fallanalyse eines ehemaligen Sexualstraftäters zeigt *Anna Schmidtke* eindrucksvoll, wie sich Gewalt nicht allein als Bruch gesellschaftlicher Normen, sondern auch als unbewusste Bewältigungsstrategie innerer Konflikte verstehen lässt. Zentral in Schmidtkes Analyse ist das prekäre Verhältnis zwischen biographischer Verletztheit und hegemonialen Männlichkeitsanforderungen. Der Fall eines Mannes, der eine Frau vergewaltigt hat, wird nicht primär pathologisierend oder moralisierend, sondern als Ausdruck eines innerpsychischen Konflikts rekonstruiert: Zwischen dem Bedürfnis nach Autonomie und Macht einerseits und dem Erleben von Ohnmacht, Abhängigkeit und Beschämung andererseits formiert sich eine destruktive Dynamik. Die Gewalthandlung wird so als ein unbewusster Versuch lesbar, die eigene Verletzlichkeit abzuwehren und sich selbst gegen das Gefühl der Ohnmacht zu behaupten. Schmidtke spricht in diesem Zusammenhang von einem konflikthaften Umschlag innerer Verletzlichkeit in äußere Gewaltausübung – ein Prozess, der sich besonders im Kontext unverarbeiteter biographischer Kränkungen zuspitzt.

Suizid und Verletzlichkeit: Der Körper als Ort des Unbewussten und Schauplatz von Verletzlichkeit

Ergänzend dazu veranschaulicht der Beitrag von *Benigna Gerisch*, wie tiefgreifende seelische Verletzungen – narzisstische Kränkungen, Trennungserfahrungen, unerträgliche Selbstanteile – auch zum Suizid führen können. Den Suizid versteht Gerisch als symbolischen Ausdruck eines gegen das Selbst gewendeten Aktes, der sich körperlich niederschlägt. Der Körper wird dabei von Gerisch nicht bloß als Hülle verstanden. Im Anschluss an Freud (1916–1917g [1915]) erklärt sie den Suizid vielmehr als unbewussten Akt gegen ein introjiertes Objekt – eine gegen das Selbst gewendete Aggression, die aus narzisstischen Kränkungen, Trennungserfahrungen oder als unerträglich erlebten Selbstanteilen resultieren kann. Der Körper wird hier zum zentralen Schauplatz menschlicher Verletzlichkeit. In der Verbindung von psychoanalytischer Theorie mit historischen und mythologischen Figuren wie Antigone und Medea zeigt Gerisch, wie Suizidalität als Grenzphänomen gelesen werden kann: als Reaktion auf eine Welt, in der das Subjekt den Verlust von Halt, Beziehung und symbolischer Anerkennung nicht mehr ertragen kann. Damit verweist der Beitrag auf die Notwendigkeit, Verletzlichkeit nicht nur als anthropologische Konstante zu denken, sondern als sozial und historisch geformte Bedingung menschlicher Existenz, die in ihren extremen Formen – wie dem Suizid – eine radikale Antwort auf unerträgliche Verhältnisse sein kann.

»Die Verletzbarkeit des Menschen durch den Menschen ist nicht aufhebbar. Kein Erleiden und keine Unterwerfung kann sie irgendwie abgelenken« (Popitz, 1992, S. 44).

Literatur

- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp.
- Bruner, J. S. (1990). *Acts of Meaning*. Harvard University Press.
- Burghardt, D., Dziabel, N., Höhne, T., Dederich, M., Lohwasser, D., Stöhr, R. & Zirkas, J. (2017). *Vulnerabilität. Pädagogische Herausforderungen*. Kohlhammer.
- Butler, J. (1997a). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Suhrkamp.
- Butler, J. (1997b). *The psychic Life of Power. Theories in Subjection*. Stanford University Press.
- Butler, J. (2004). *Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence*. Verso.
- Dederich, M. & Zirkas, J. (2022). Phänomene der Vulnerabilität. Human- und sozialwissenschaftliche Zugänge. In dies. (Hrsg.), *Glossar der Vulnerabilität* (S. 1–9). Springer VS.
- Freud, S. (1916–1917g [1915]). Trauer und Melancholie. *GW X*, 428–446.
- Gilson, E. C. (2014). *The Ethics of Vulnerability. A feminist Analysis of social Life and Practice*. Routledge.
- Haslam, N. & McGrath, M. J. (2020). The Creeping Concept of Trauma. *Social Research. An International Quarterly*, 87(3), 509–531.
- Krause, K. (2021). *Verletzbarkeit. Eine politische Philosophie des Körpers*. Suhrkamp.
- Laub, D. (1992). Bearing Witness or the Vicissitudes of Listening. In S. Felman & D. Laub (Hrsg.), *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History* (S. 57–74). Routledge.
- Lotter, M.-S. (2026, i.V.). *Verletzlichkeit*. Hanser.
- Plessner, H. (1928). *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*. De Gruyter.
- Popitz, H. (1992). *Phänomene der Macht* (2. stark erw. Aufl.). Mohr Siebeck.
- Rostalski, F. (2025). *Die vulnerable Gesellschaft. Die neue Verletzlichkeit als Herausforderung der Freiheit*. C. H. Beck.
- Stöhr, R., Lohwasser, D., Noack Napoles, J., Burghardt, D., Dederich, M. & Dziabel, N. (2019). *Schlüsselwerke der Vulnerabilitätsforschung*. Springer VS.
- Straub, J. (2014). Verletzungsverhältnisse. Erlebnisgründe, unbewusste Tradierungen und Gewalt in der sozialen Praxis. *Zeitschrift für Pädagogik*, 60(1), 74–95.

Ines Gottschalk & Christian Gudebus
im Juni 2025